

Endzeit für die kurze Welle ? Eine generelle Polemik

Der Bedeutungswandel des Kurzwellenrundfunks als Medium internationaler Kommunikation [1] ist eine Folge des globalen technischen, geopolitischen und wirtschaftskonjunkturellen Wandels der vergangenen zwanzig Jahre. Dass dieser Paradigmenwechsel zeitgleich mit einem signifikanten Bedeutungsverlust einherging, ist eine Folge der Ignoranz der Entscheidungsträger, somit der Machthaber. Die unmittelbar Betroffenen, also die Produzenten und Konsumenten der Programme, wurde aus diesem Prozess weitgehend ausgeklammert: Die Gestalter sind weisungsgebunden, die Hörer haben nichts zu sagen.

Allerdings verdankt der Kurzwellenrundfunk auch sein Entstehen und seinen Aufstieg der Ignoranz – soll heißen: der Abwesenheit von Sachkenntnis und Perspektive – auf Seiten der Handlungsbefugten. Dem jungen Medium „Sprachtelegraphie“ oder „Broadcasting“, schließlich „das Strahlende“, also: „Radio“, teilte man anfangs nur die Langwelle zu, wagte sich allenfalls bis zu den Mittelwellen vor, war sich aber sicher, dass die Kurzwelle für Rundfunkzwecke nicht taugte; man überließ sie den Tüftlern, den Experimentatoren, den „Radioamateuren“. Ein voreiliger Entschluss, dem der Amateurfunk bis heute seine (zunehmend bedrängte) Existenz verdankt.

Aber bereits 1923, dem Jahr, das die Geburtsstunde des Radios nicht nur in Deutschland wurde, überbrückten Funkamateure im Zweiweg-Verkehr den Atlantik auf einer Kurzwellen-Frequenz.[2] Da griff der Rundfunk nun prompt wieder zu und sicherte sich in internationalen Vereinbarungen exklusive Bandbereiche. Den großen Kolonialmächten erschloss sich plötzlich der Zugang zu ihren weit entfernten Gebieten: Die BBC versorgte das britische Empire, die Niederlande sendeten nach Java und Guyana. Die Weimarer Republik besaß keine Kolonien, sprach aber – ab 1930 – zu den Auslandsdeutschen und warb um Sympathien für das Deutsche Reich. Die drei Grundprinzipien waren somit etabliert: Die Kurzwelle als Instrument der Vernetzung ausgedehnter Gebiete, der Information der Landsleute im Ausland und der Imagepflege durch Selbstdarstellung. (Zur Erinnerung: Dies ist eine Polemik. Man muss den letzten Satz so lesen, wie er gemeint ist: An der Brisanz, an der Bedeutung, an der Wirksamkeit des Mediums hat sich nichts geändert, allen gegenteiligen Beteuerungen der derzeitigen Meinungsinhaber zum Trotz.)

Kaum hatte er sich international etabliert, verlor der Kurzwellenrundfunk seine Unschuld. Das Primat des Machtmissbrauchs Joseph Goebbels zuzuschreiben, trüfte nur die halbe Wahrheit. Die Pervertierung der Information zur Propaganda ist keine Erfindung des Nationalsozialismus, auch keine der russischen Revolution (deren Zündfunke ein Funkspruch war), sie lag längst, im doppelten Wortsinn, in der Luft.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kurzwelle zur ideologischen Kampfzunge und entwickelte jene Doppelzüngigkeit, die ihr bis heute eigen ist: die extreme Bandbreite von der absoluten Wahrhaftigkeit bis zur exzessiven Lüge. Für Inlandsdienste gilt dies in den Händen der jeweiligen Wortführer zwar ebenso, doch wendet sich der Heimatdienst an ein Publikum mit Intimkenntnis, das nur durch Unterdrückung gefoppt werden kann, wohingegen Auslandsdienste in der Regel mit einem Vertrauensvorschuss der Hörerschaft spekulieren können. Ihre Glaubwürdigkeit gerät erst auf den Prüfstand beim Vergleich der vom Sender verlautbarten Behauptungen und der individuell erlebten (oder von anderen Quellen überzeugender präsentierten) Faktenlage. Diesem Umstand verdankt, zum Beispiel, die BBC ihre unangeschrammte Reputation, darunter leidet, zum Beispiel, immer noch der Moskauer Rundfunk.

Der Übergang vom heißen zum kalten Krieg erfolgte nahtlos. Die Fünfzigerjahre läuteten die Hoch-Zeit des Kurzwellenrundfunks ein. Vornweg marschierten die wirklichen Supermächte und die Mächtigers samt ihren Vasallen,[3] in ihrem Sog formierten sich fast ausnahmslos sämtliche großen, mittleren, kleinen und selbst kleinsten Staaten. Die Ratio schien außer Kraft gesetzt: Jeder sendete jederzeit in allen Sprachen überallhin, weil auch alle anderen jederzeit in allen Sprachen überallhin sendeten. Damit begann der Sündenfall, der Makel, der nach wie vor vielen Anbietern anhaftet und den Kritikern ein Argument liefert, das sich nicht widerlegen lässt: Es mäandern auch jene, die nichts zu sagen haben.

Die unverkennbare Langweile auf der Kurzwelle ist im Wesentlichen auf drei Ursachen zurückzuführen: Die Anstalten sind redaktionell notorisch unterbudgetiert, permanent überfordert und immunisiert gegen die Mentalität des Zielpublikums. Die Aufsplitterung des Angebots in mehrere Sendesprachen führt zwangsläufig zu Mini-Re-

daktionen (bis hin zu Solodarstellungen), in denen Allrounder werken, meist ohne O-Töne dastehen – welcher Interviewpartner spricht schon in der fremden Zunge – und daher zu unter stetem Zeitdruck stehenden Übersetzungs-Robotern degradiert werden. Die Sendezeit muss gefüllt werden, unabhängig davon, ob die geschilderten Ereignisse mit wachsender Distanz an Bedeutung verlieren, ohne Rücksicht auf die durchaus unterschiedlichen Hörgewohnheiten innerhalb einer Sprachengemeinschaft.[4] Kommt dazu noch die Gängelung der Rundfunkmacher in totalitären Systemen, entsteht ein geradezu unverdauliches Produkt. Kein Wunder also, dass viele Anstalten nur noch die ohnedies Überzeugten, die „Hundertprozentigen“, erreichten oder die erforderlichen statistischen Nachweise mit Lockangeboten erbrachten. Willfähigstes Publikum wurden die Rundfunkhörer aus Leidenschaft. Sie, die Wellenjäger, konnte man mit bunten Empfangsbestätigungen (so genannten QSL-Karten) und Wimpeln, mit Leistungsdiplomen (für den Empfang von bis zu tausend Sendungen), mit Mitgliedschaft in Hörerklubs, mit Preisrätseln und mit dem Verlesen ihrer Briefe ködern. Kein Wunder, dass der Aufstieg der Hörerverbände („DX-Klubs“) damals ebenso mit dem Höhenflug der Kurzwellendienste Hand in Hand ging, wie heute ihr Dahinsiechen mit deren Stagnation und Niedergang.

Noch aber sind wir in der euphorischen Epoche der Fünfziger- bis Achtzigerjahre. Kaum jemand stellte die Sinnfrage. Im Gegenteil, man überbot einander mit immer höheren Sendeleistungen, nicht zuletzt, weil dieses „Powerplay“ von den ideologischen Kombattanten genährt wurde: Die Sowjetunion, China, Kuba und Konsorten setzten gegen die „Hetzsendungen“ des Gegners Störsender ein („Jammer“), die deren Frequenzen überlagerten, was zu einem gegenseitigen Aufschaukeln führte – der Einsatz von immer mehr Parallelfrequenzen auf der einen Seite zwang zur Aufschaltung von immer mehr Jammern auf der anderen, bis die Sowjetunion zuletzt für diesen akustischen Abwehrkampf ebenso viel Geld aufwandte wie für die reguläre Inlandsversorgung ihres riesigen Territoriums.[5]

Dem Höhenflug folgte der Katzenjammer. Mit der globalen politischen Wende nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums kamen die beiden Streitkräfte einander schlagartig abhanden. Erst im Osten, dann, als die Wirtschaftsspirale auch im reichen Westen nach unten drehte, begann man auf einmal die Geldbörsen zu examinieren: Wozu noch die aufwendige Inszenierung? Und nach demselben Automatismus, der dreißig Jahre zuvor die Kurzwellenlandschaft aufgebläht hatte, began-

nen nun im Domino-Effekt die Stationen zu purzeln. So wie seinerzeit niemand danach gefragt hatte, wofür das Ganze gut sei, fragte nun niemand danach, ob es nicht vielleicht doch seine Meriten habe.

Mehrere Faktoren beschleunigten diesen Prozess, vorab der tatsächliche und vermeintliche technische Fortschritt. Der internationale Kurzwellenrundfunk hatte den Vormarsch des Fernsehens erstaunlich gut verkraftet. Er hatte auch die aufstrebende Satellitentechnologie zum eigenen Vorteil zu nutzen gewusst: Relaisstationen mussten nicht mehr per Flugzeug mit Schallkonserven oder per Ballempfang mit verrauschten Nachrichtenbulletins versorgt werden, sondern bekamen Tonqualität pur. Bald erkannte man, wie entbehrlich die teuren Relais waren, weil man einander ja im Austausch die Programme zu jeweils günstig gelegenen Abstrahlpunkten schicken konnte („transmitter swapping“). Sogar der Vormarsch der PCs und der Siegeszug des Internets vermochten der Kurzwelle nichts anzuhaben. Allzu unterschiedlich sind diese Medien in ihren Vorzügen und Nachteilen. Die Kurzwelle war und bleibt konkurrenzlos als räumlich und zeitlich jederzeit und unabhängig von anderen Kommunikationsmitteln verfügbares, somit Fremdeingriffen im Kriegs-, Krisen- und Katastrophenfall weitgehend entzogenes, dem politischen Zugriff Dritter unzugängliches Medium. Damit kann selbst das Satellitenfernsehen nicht mithalten, wenngleich die Huckepack-Distribution via Satellit eine attraktive Ergänzung der terrestrischen Ausbreitung ist. Und selbst der aggressivste Konkurrent, das Internet, kann dem Weltrundfunk als ideales Komplementärmedium dienen, wie so manche fantasiereiche Online-Redaktion beweist.

Schließlich trägt die Technik auch selbst innovativ zur Zukunftssicherung bei. So wie sich überall der Übergang von analogen zu digitalen Systemen vollzieht, soll DRM (Digital Radio Mondiale) den Rundfunk-Fernempfang akustisch dem UKW-verwöhnten Ohr anpassen und ebenso unkompliziert machen, wie das Einstellen des vertrauten Inlandsdienstes. Ob DRM nicht zu spät kommt, ob es nicht den Abwärtstrend eher gestoppt hätte, wäre es schon vor vier, fünf Jahren marktreif gewesen, muss Spekulation und Stoßseufzer bleiben.

Die wahre Gefährdung des Kurzwellenrundfunks droht weder vom technischen Fortschritt noch von einem Attraktivitätsverlust, sondern aus dem Dunstkreis der Politik, von den Schaltstellen der Macht- und Meinungsinhaber in Personalunion. Man darf durchaus davon ausgehen, dass keiner der maßgeblichen Politiker persönlich Ex-



perte im Umgang mit Kurzwellen- oder Satellitenempfängern ist oder aus der Perspektive des nicht privilegierten Normalverbrauchers die Handhabung eines PC-Modems in der Fremde beherrscht: Wären sie es, würden sie nicht für die Abschaffung eines – nebstbei auch ihnen dienenden – wertvollen Informationsmediums eintreten. (Hier zeigt sich, wie viel Terrain man durch mangelnde Selbstdarstellung innerhalb und außerhalb der Funkhäuser, Parteizentralen und Parlaments-Couloirs preisgegeben hat.)

Gegen handfeste Zahlen lässt sich nicht argumentieren? Sie beweisen zwar den Kosten-Nutzen-Vorteil der terrestrischen (Kurzwellen-) und orbitalen (Satellitenradio-) Globalversorgung gegenüber jeder anderen Distributionsform,[6] aber so lange die Rotstift-Hantierer ungehindert nachplappern können, was sie anderswo an Scheinargumenten aufgegriffen haben, gerät die Kurzwelle auf den Rückzug – wenn es ganz schlimm kommt: Bis zum *point of no return*.

Wolf Harranth

Subskription

Der Beitrag von Wolf Harranth erscheint vollständig in „Internationales Radio in Europa. Situation und Zukunftsperspektiven“. Erscheinungstermin: März 2005, ca. 160 Seiten / ISBN 3-89796-132-6. Subskriptionspreis für Kurier-Leser bei Bestellung bis 15. Februar 2005: 14,95 Euro, späterer Ladenpreis: 19,95 Euro. Bestellungen (unter Angabe des Bestellcodes „RK“) an: Gardez! Verlag, Richtigofenstr. 14, D-42899 Remscheid, Fax: 0 21 91 - 461 22 09, eMail: info@gardez.de

Anmerkungen

[1] Unverändert blieb die Bedeutung der Kurzwelle als regionales und (sub)nationales Übertragungsmedium überall dort, wo die Mittel- und Ultrakurzwellen zur Versorgung nicht ausreichen und sich die Satellitendistribution (noch) nicht durchgesetzt hat: in den Entwicklungs- und Schwellenländern, im Tropengürtel, in den großräumigen Gebieten Afrikas, Lateinamerikas und Asiens.

[2] Erste Einwegverbindung USA-Europa: 8. Dezember 1921; erste Zweifwegverbindung, USA-Frankreich: 27. November 1923, Wellenlänge: 100m

[3] Albanien avancierte, dank gigantischer sowjetischer Alimentierung, zum anti-westlichen Kurzwellen-Giganten. Nach dem Abfall Tiranas von Moskau übernahm Beijing die frei gewordene Position „im weichen Unterbauch Europas“.

[4] Es sei nur, als Beispiel, an das Missverständnis erinnert,ritisches, amerikanisches, indisches, australisches, kanadisches, karibisches etc. Englisch als ein und dieselbe Sprache anzusehen. Allein der Akzent des Moderators, der Moderatorin vermag hier Welten an Akzeptanz zu trennen.

[5] Nach der globalen Wende wurden die Störsender im Sonderangebot den ehemaligen Feinden als Relais offeriert. Auch viele Großsendeanlagen waren nun verwaist: So sendete etwa aus dem ehemals erklärten atheistischen Albanien die elektronische Freikirche.

[6] Die viel gepriesene Versorgung über das Internet ist – abgesehen von ihrer eingeschränkten Verfügbarkeit – die teuerste denkbare Methode. Nicht nur der Konsument muss für den Download zahlen, auch der Produzent muss die erforderliche Bandbreite beistellen. Dass dies derzeit finanziell nicht ins Gewicht fällt, liegt nur an der marginalen Nutzung. Würde – ein Denkmodell – eine populäre einstündige TV-Sendung der ARD oder des ZDF ausschließlich via Internet ausgestrahlt und von ebenso vielen Sehern empfangen wie jetzt terrestrisch, entspräche dies einem Kostenaufwand von sechs Millionen Euro – vergleichbar den Jahreskosten für einen Satellitentransponder.